

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück T 1914 E
Gebühr bezahlt

Nr. 442
Oktober 1986



Feldpostbriefe in die Heimat

Was Soldaten aus unserer Heimat 1942/43 in Rußland empfanden

Ein Bündel Feldpostbriefe, fast ausnahmslos aus den schweren Kriegsjahren 1942/43, begleitete einen Pastoren aus unserem Raum in den Ruhestand. Es handelt sich um Nachrichten, Lebenssignale an den vertrauten Heimatpfarrer, der in seinem Pfarrbereich jede Familie kannte und Anteil an dem Ergehen der Fortgeholten nahm. Einzelheiten und Namen darf der Leser dieses Berichtes nicht erwarten, denn wenn auch die angesprochene Zeit schon 44 Jahre zurückliegt, sollen hier nicht alte Wunden aufgerissen, Vertrauen mißbraucht oder gar persönliche Neugier befriedigt werden. Zu schmerzlich sind die Erlebnisse jener Jahre. Doch an solchen schriftlichen Zeugnissen wird erst exemplarisch deutlich, was Menschen aus unserer Nähe erlebten und erlitten. Menschen, die nie im Rampenlicht standen und dennoch ihre Haut zu Markte zu tragen hatten.

Erfahrungen und Erkenntnisse, Mitleiden und Betroffenheit, vereinzelt immer noch Verblendung werden für den Lokalhistoriker sichtbar. Briefe halten unverrückbar Gedanken und Stimmung der Verfasser im Augenblick der Niederschrift fest. Auf mündliche Überlieferungen kann man nicht so fest bauen; denn bei dem wachsenden Abstand zum damaligen Geschehen ist zu bedenken, daß Gedächtnisleistungen mit höherem Alter nachlassen können. Erinnerungen überlagert werden von jüngeren Erkenntnissen und Erfahrungen. Vieles inzwischen Verdrängte oder auch in ein positiveres Licht Verschobene verstellen das objektive Bild persönlicher Geschichtserlebnisse. Sicherlich ist manche Wendung in den Briefen anders, mehr für den heimatlichen Gottesmann bestimmt, als man sie etwa einem Familienangehörigen oder Freund schreiben würde. Andererseits zeigt sich eine enge vertrauensvolle Verbindung, ein andauernder Kontakt. Da werden, oft ungelenk und mit sicherlich schreibengewohnter Hand um den rechten Ausdruck ringend, Sehnsucht nach Frieden, Heimweh und vielerlei Menschliches noch deutlich.

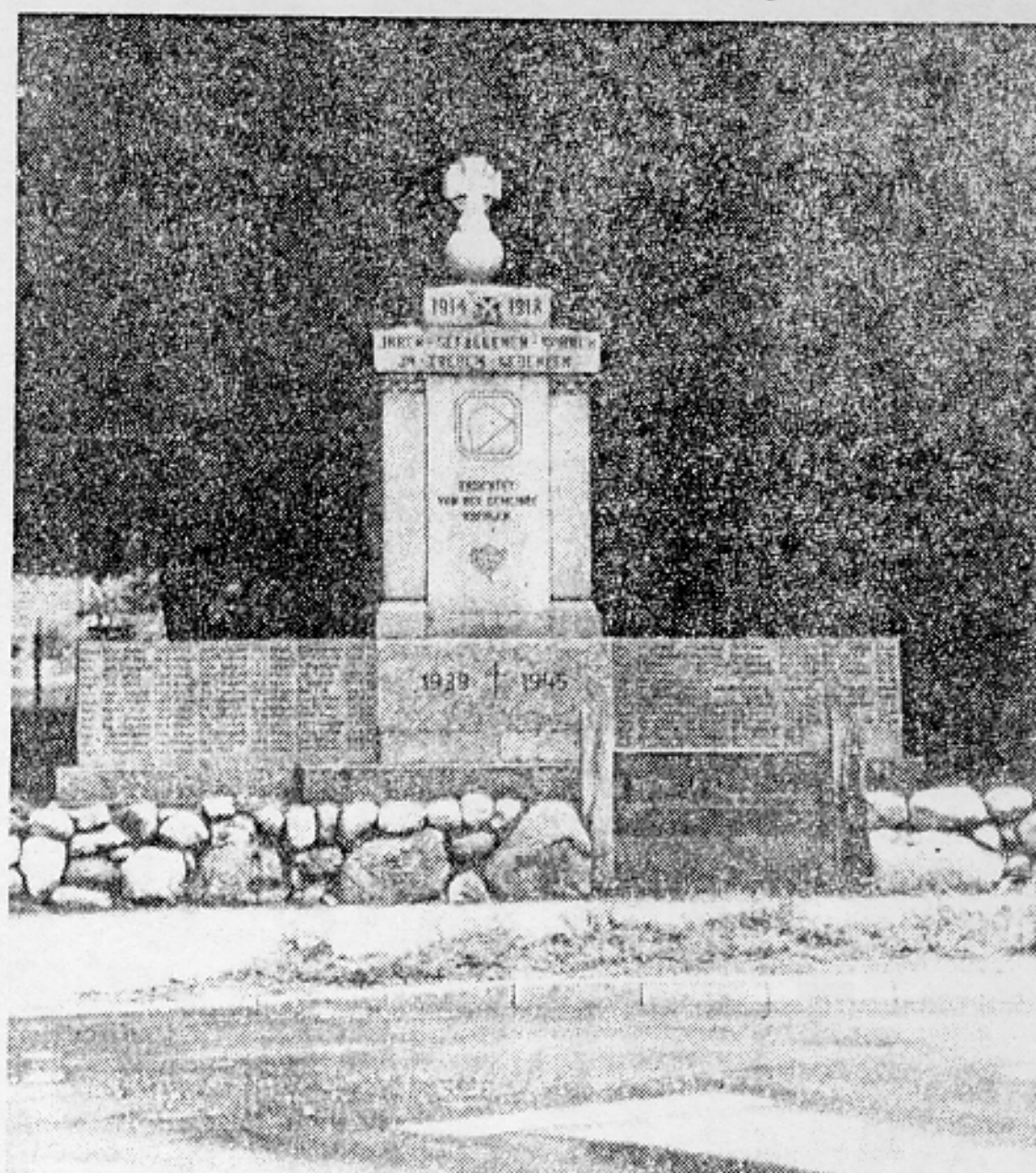
Die Gedanken der Männer draußen waren ständig mit der Heimat beschäftigt, als Ablenkung, um all das Schwere ertragen zu können. Auch steckte in ihnen noch der jahreszeitliche Rhythmus von der Saat bis zur Ernte. „Daheim mußte ich jetzt ja leider die beste Zeit verpassen. Die Arbeit vom März bis einschließlich Torfgraben ist doch immer mein Liebstes gewesen. Ach, wenn ich zu Hause arbeiten könnte.“ Ein anderer schreibt: „Zur Haferernte werde ich wohl noch nicht kommen. Aber vielleicht treffe ich grad die Kartoffelernte. Wie steht es eigentlich mit Ihrem Torf? Hoffentlich hat der nicht zuviel Regen bekommen.“ Die Sorge um den Erntestand daheim verstellte beim nächsten Schreiber nicht den Blick vor der

Vernichtungswut des Krieges: „Der Russe ist sehr zäh und verteidigt jedes Haus. Dazu ist er in der Übermacht. Jedes Haus und Dorf ist dem Erdboden gleichgemacht. Die arme Bevölkerung! Das ganze Korn vernichtet und das Vieh fort. Wir können dem lieben Gott danken, daß unsere Heimat davon verschont bleibt. Seit heute donnern die Geschütze gegen Petersburg. Die schöne Stadt wird so in Schutt und Asche gelegt.“

Nach dem Lesen solch alter Briefe ist man wieder sehr empfindlich geworden gegen heutige Biertischstrategen, die von vorgegebenen Heldentaten lärmten und erneut Gewalt fordern. Breiten Raum nehmen nämlich die Zeugnisse von Niedergeschlagenheit und Verzweiflung ein: „Wohin man das Auge sehen läßt, ist Krieg, ist Not, ist Elend und Verderben.“ – „Jeder ist hier draußen auf sich allein angewiesen, kein Mensch ist um ihn, der ihn aus dem Elend retten kann.“ – „Wir wissen alle, daß für jeden hier einmal die Stunde schlägt.“ – „Wir alle sind ahnungslos und wissen nicht, was die nächsten Tage für Opfer in unseren Reihen bringen tun.“ – Entsetzt schreibt ein 19-jähriger, der gerade an die Front gekommen ist: „Wie der Schnee verschwand, konnte man erst richtig sehen, was gespielt wurde: Vor und hinter dem Graben kam Leiche um Leiche zum Vorschein. Keiner kennt sie und beerdigt sie. Alle liegen sie da in Schneehemden.“ – Manchmal klingt ein wenig Zuversicht durch: „Die Zeit wird kommen, wo dieses unglaubliche Morden auch sein Ende findet und alles den rechten Weg wieder geht.“ Ein gerade noch davongekommener verwundeter Junge schreibt: „Aber wie mich einerseits es fröhlich stimmt, lebend wieder nach Deutschland zu kommen, so konnte ich wieder nicht froh sein, wenn ich an die Familien der Kameraden dachte, die in den nächsten Tagen die Nachricht bekommen: Durch Kopfschuß fürs Vaterland gefallen.“

Und immer wieder Dankbarkeit für den kurzen Zeitgewinn bis zur nächsten Gefahr: „Dank dem Allmächtigen, daß er mir seinen Schutz so sichtbar schenkte.“ So oder ähnlich klingt es in allen Briefen an. Auch der Winter, in den man die jungen Leute unvorbereitet hineinschickte, blieb nicht unkommentiert: „Und der Winter hat wohl mehr Kameraden zum Krüppel gemacht als der Russe.“ Viele, viele Briefe äußern die zage Hoffnung: „Wir wollen hoffen, daß dieses Morden recht bald ein Ende nimmt.“ – „Hoffen wir, daß wir recht bald die Heimat wiedersehen dürfen.“ – „Na, hoffentlich ist der Krieg bald aus, dann ist alles in Ordnung.“

Es mag naive Unkenntnis sein, wenn jemand in freundlicher Umschreibung von der Deportation der Zwangsarbeiter berichtet: „Von hier reisen auch junge Mädchen und Bu-



Wie in fast allen Städten und Gemeinden unserer Heimat weist auch das Gefallenenehrenmal in Köhlen den erschreckend hohen Blutzoll von zwei sinnlosen Weltkriegen aus.

ben nach Deutschland. Die sollen die deutsche Wirtschaft und Sprache kennenlernen.“ Nicht verschwiegen werden sollen aber auch Zeugnisse von propagandistischer Desinformation, Verblendung und hohlem Pathos: „Die Russen hatten den Krieg schon auf Angriff vorbereitet. Aber der Bolschewismus wird nun für immer vernichtet werden.“ – „Aber eines steht fest: die längste Zeit sind wir Soldat gewesen, und der Endsieg wird noch schneller kommen, als viele denken.“ – „Wir setzen das feste Vertrauen auf unseren Führer, den die Vorsehung berufen hat, den europäischen Kontinent einer Neuordnung zu unterziehen.“ Die hat ja dann auch stattgefunden, nur nicht im Sinne des Briefschreibers.

Als Beispiel, wie zerrissen innerlich viele Menschen damals waren, mögen hier nur zwei Zitate aus einem Brief dienen. Welche Widersprüche werden sichtbar: „Sie werden wohl wissen, daß ich vor Lenin-grad kämpfte und hier meine heilige Pflicht für Führer und Vaterland erfülle... Was dieser Krieg alles an Trauer und Verwüstung mit sich bringt, ist furchtbar.“

Man legt diese Nachrichten von der Front mit Betroffenheit beiseite und kann doch einen Brief aus unserer

engeren Heimat, der zufällig in diesen Stapel geraten ist, nicht auslassen. Er zeigt die Kehrseite, erschütternd in seiner Not: „Lieber Herr Pastor! Heute erhielt ich einen Brief von dem Vater des Kameraden meines Mannes. Dieser hat mich tief erschüttert, weil der Mann darin schreibt, er glaubt nicht, daß beide (sein Sohn und der Ehemann der Schreiberin) noch am Leben oder in Gefangenschaft seien. Ich habe nun ganz in der Hoffnung gelebt, mein Mann sei noch am Leben in der Gefangenschaft. Lieber Herr Pastor! Ist es recht, darf ich in dieser Hoffnung weiterleben? Ich schicke Ihnen auch den Brief mit, den ich noch einmal bekam von der Einheit. Sie hören doch so vieles, seien Sie bitte so freundlich und schreiben mir, wie Sie denken. Sollten die Russen zwei einzelne Soldaten am Leben lassen? ...“

Hier konnte nur berichtet werden, was uns nach so vielen Jahren aus den Kriegsbriefen anzurühren vermag. Warum überhaupt noch solche alten Briefe lesen, mag sich mancher heute fragen? Wir Menschen sind leider sehr vergänglich, da wird schon mal mit dem Erinnern das Nachdenken wichtig: Ein Engagement für den Frieden hat keine Alternativen.

Klaus Dobers

Schrottsammlung auf dem Jüdischen Friedhof in Wesermünde

Am 4. November 1942 erließ der Reichskommissar für die Altmateriolverwertung eine Verfügung zum Einsammeln von Eisen auf jüdischen Friedhöfen. Sicherlich wäre es einfacher gewesen, die Gemeinden direkt damit zu beauftragen. Aber die Art und Weise, wie dieser Erlass gehandhabt wurde, zeigt deutlich, daß es nicht nur um die Erfassung dringend benötigten Rohmaterials ging, sondern auch um die Demütigung der wenigen damals noch in Deutschland lebenden Juden.

Die Reichsvereinigung der Juden, Berlin-Charlottenburg, Kantstraße 158, erhielt folgendes Schreiben: „Vom Herrn Reichsführer der SS und Chef der deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern werden Sie darauf hingewiesen, die auf jüdischen Friedhöfen befindlichen Grabeinfriedungen, Grabmäler und sonstigen Gegenstände, soweit sie aus Eisen oder Metall bestehen, abzuliefern.“

Die Reichsvereinigung der Juden – es unterschrieb Dr. Paul Israel Epstein – gab dann diese Aufforderung („Durch unsere Aufsichtsbehörde ... sind wir angewiesen worden ...“), versehen mit einigen Erläuterungen, an ihre jüdischen Bezirksstellen weiter:

1. Es ist festzustellen, wo es solches Eisen gibt ...

2. Es ist zu melden, inwieweit jüdische Arbeitskräfte diese „Demontage“ vornehmen könnten; Reisen sollten dazu aus Kostengründen allerdings nicht unternommen werden ...

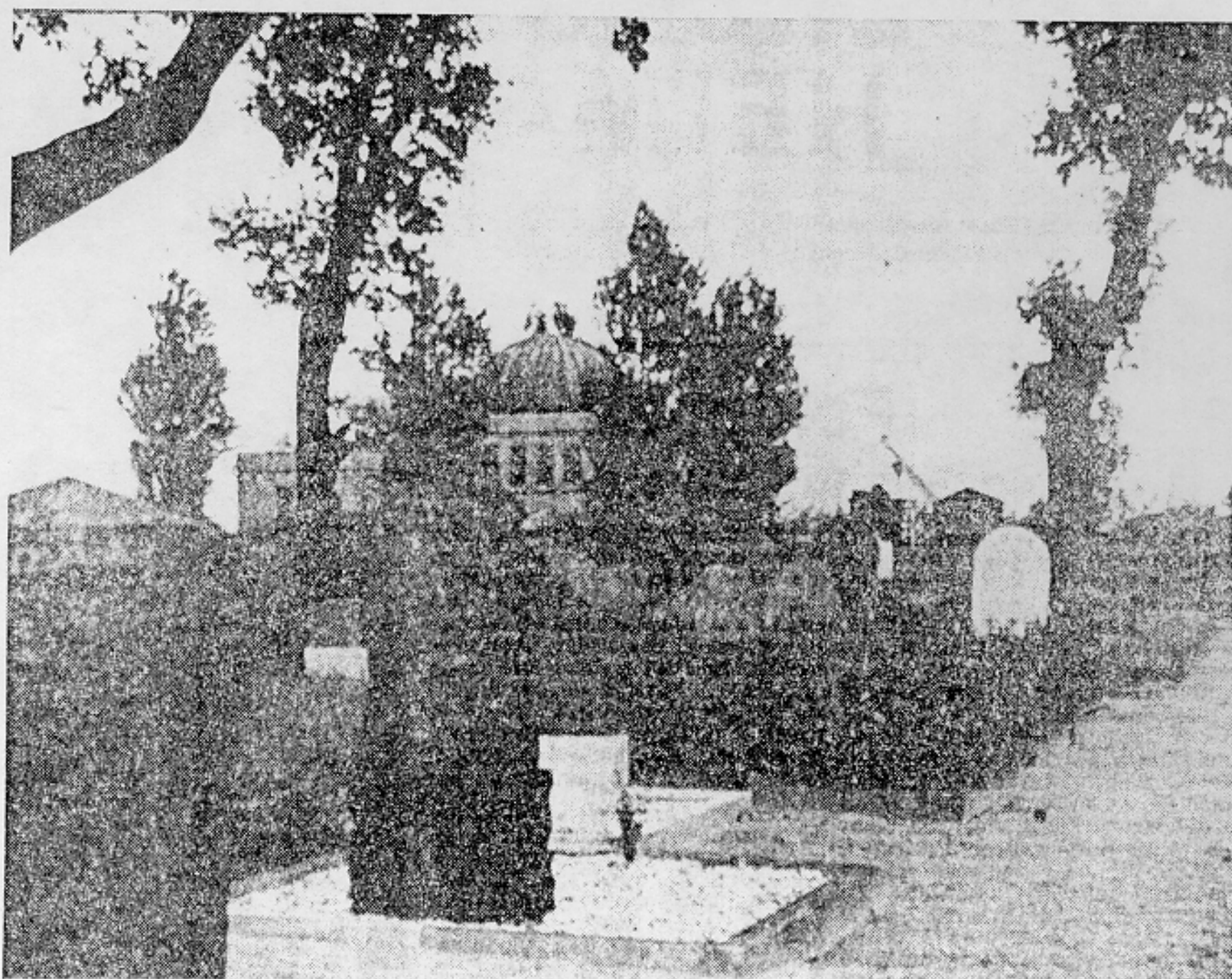
5. Falls jüdische Arbeitskräfte vorhanden seien, geschehe die Arbeit unentgeltlich.

6. Andernfalls müsse die „Demontage“ so geschehen, daß Kosten für die Reichsvereinigung nicht entstünden ...

10. „Sofern zu dem abzuliefernden Eisen und Metall Friedhofstore gehören, durch deren Abmontierung die Geschlossenheit des Friedhofs nicht mehr gewährleistet werden kann, haben die Bezirksstellen zu prüfen, ob ... an Stelle des Tores z. B. ein einfacher Holzzaun angebracht werden kann. Von der Anbringung von Ersatzstücken aus Holz innerhalb des Friedhofs ist abzusehen.“

11. Die Abholung der Eisen- und Metallteile hat bis zum 31. 12. 1942 zu erfolgen.“

Juden gab es damals in Deutschland kaum noch, in Bremerhaven/



Der vor 1760 angelegte Jüdische Friedhof an der Kreuzburger Straße in Lehe. Die 1926 errichtete Friedhofskapelle wurde bei der Schändung des Friedhofs im November 1938 zerstört.

Wesermünde seit November 1941 nicht mehr, so daß deutsche Stellen die Anweisung durchführen ließen. Der Oberpräsident von Hannover bzw. sein Landwirtschaftsamt fügten ihrer Anweisung an den Oberbürgermeister auch gleich eine Liste aller jüdischen Friedhöfe der Provinz Hannover bei.

In Wesermünde stellte man in Ausführung dieser Anordnung fest, daß auf dem jüdischen Friedhof an der Kreuzburger Straße mit ca. 2000 kg Alteisener zu rechnen sei und überließ die Arbeit dem Leher Altmethändler B. Nachdem dieser die Arbeit getan hatte, wobei er das Tor anscheinend nicht abmontiert hat, machte ihm die Behörde des Ober-

bürgermeisters am 16. Dezember 1942 folgende Rechnung auf:

„Nach dem mir übersandten Wiegeschein beträgt das Gewicht der am 2. 12. 1942 auf dem Jüdischen Friedhof an der Spadener Straße erfaßten Schrottmenge 2320 kg. Laut Vereinbarung haben Sie dafür 20,- RM je Tonne abzüglich Kosten für die Arbeitskräfte zu zahlen. ... Das Kriegsgefangenenlager hat die Höhe der Lohnaufwendung für die vier sowjet-russischen Kriegsgefangenen mit 12,- RM angegeben. Danach haben Sie zu zahlen:

für 2320 kg Schrott je 20,- RM (Tonne)	46,40 RM
ab die Lohnaufwendungen in Höhe von	12,00 RM

bleiben 34,40 RM
Ich bitte Sie, den Betrag baldmöglichst bei der Stadtkasse unter Angabe des Kassenzzeichens „Verwahrgeldrechnung VI w.“ einzuzahlen.“

Es ist nur ein kleiner, belangloser Vorfall, der sich hier abspielte, verglichen mit den vielen anderen Unfällen, die in deutschem Namen an Juden begangen wurden, aber er zeigt, wie perfekt bürokratisch (und unsinnig zugleich) der Rachegedanke an den Juden umgesetzt wurde. Daß die Juden selbst in dieses System eingebaut wurden, zeigt die ganze Menschenverachtung der damaligen Machthaber.

Joachim Kussin
Quelle: Stadtarchiv Bremerhaven
018a/57/2

Friedrich Plettke entdeckte den Knolligen Fuchsschwanz

Der Konservator am Geestemünder Morgensternmuseum, Friedrich Plettke (1864–1942), entdeckte 1902 eine für Deutschland neue Pflanzenart auf den Außendeichswiesen an der Geeste zwischen Geestemünde und Lehe. In seiner Veröffentlichung aus dem Jahre 1903 führt er auf, daß er schon 1898 eine anders aussehende Fuchsschwanzart beobachtet hat, die er jedoch für eine schlanke Form des häufigen Knick-Fuchsschwanzes (*Alopecurus geniculatus*) gehalten hatte. Erst im Jahre 1902, als er beim Sammeln einige Exemplare vollständig der Erde entnahm und entdeckte, daß sämtliche Stängel am Grunde mehr oder weniger stark verdickt waren, kam ihm der Gedanke, die Pflanze näher zu untersuchen. Er bestimmte sie als Knolligen Fuchsschwanz (*Alopecurus bulbosus*), eine bis dahin für Deutschland noch nicht nachgewiesene Art. Die Richtigkeit seiner Bestimmungen wurde bald durch seinen Freund Johann Fischen-Altona und später durch andere Botaniker bestätigt. Das folgende Zitat aus der Provinzial-Zeitung über die Versammlung des „Vereins

für Naturkunde an der Unterweser“ vom 21. Juni 1902 in Lehrkes Hotel in Geestemünde gibt Auskunft über das damalige Geschehen: „... Am seltensten aber dürfte wohl der Fall eintreten, daß jemand in der Lage ist, eine in Deutschland einheimische, aber bisher völlig übersehene Phanerogame vorzulegen. Referent berichtet sodann, daß er schon seit mehreren Jahren auf den niedrigsten Stellen des Außendeichlandes an der Geeste eine Fuchsschwanzart beobachtet habe, die von ihm als *Alopecurus bulbosus* Gouan ermittelt worden sei. Die Richtigkeit seiner Bestimmungen sei ihm von den Herren Professor Dr. Ascherson und Dr. Gräbner in Berlin bestätigt. Diese zierliche Grasart unterscheide sich von dem nahe verwandten geknickten Fuchsschwanz u. a. durch die gekielten Hüllspelzen, von allen ausdauernden Arten dieser Gattung dagegen durch die knollige Grundachse und die sehr schmalen Ährenrispen; sie liebe feuchte, salzreiche Wiesen in der Nähe des Meeres und sei eine mediterran-atlantische Art, als deren nordöstlichster Verbreitungs-

punkt bisher Harderwyk in Holland geltend habe.“

Bald nach der Entdeckung wurde der Knollige Fuchsschwanz als weitere deutsche Art in die FLOREN aufgenommen. Nach Bekanntwerden von Plettkes Entdeckung wurde die Art intensiver gesucht. Auch andere Botaniker konnten den seltenen Fuchsschwanz an einigen Stellen an der Wesermündung entdecken. Doch Jahrzehnte danach geriet das Gras wieder in Vergessenheit und wurde wohl auch nicht mehr gesucht. Erst der Bremer Botaniker Prof. Dr. Hermann Cordes entdeckte die Art 1974 bei Schmarren in der Nähe von Wremen wieder. Durch die Kartierung der Flora im Lande Bremen konnte die Art auch 1983 bei Weddewarden nachgewiesen werden.

Noch immer ist die Verbreitung und Ökologie von *Alopecurus bulbosus* nur sehr unvollständig bekannt. Zur Zeit wird über den Knolligen Fuchsschwanz vom Autor eine wissenschaftliche Arbeit geschrieben.

Bernd Küver



Aus der Schulgeschichte der Ortsteile Sandstedts

Die früheren Schulhäuser in Sandstedt, Offenwarden, Rechtenfleth und Wurthfleth

Zur Gemeinde Sandstedt schlossen sich 1968 die Ortschaften Rechtenfleth, Sandstedt, Offenwarden und Wersabe mit den dazugehörigen Moorsiedlungen zusammen. Wurthfleth wurde 1974 nach Sandstedt eingemeindet.

Bis zur letzten großen Schulreform, die 1961 eingeleitet wurde, hatte jedes dieser Dörfer und auch das Offenwarder Moor eine eigene, wenig gegliederte Schule. Für Sandstedt und Wersabe sind bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Schulhäuser nachweisbar.

In Rechtenfleth hieß der erste uns bekannte Lehrer Arnold Müller, der 1689 Gesche Beckhusen aus Rechtenfleth heiratete. Er war Küster der Kirche in Sandstedt und schrieb der Kirche Rechnungen, die noch erhalten sind. So läßt er sich 1715 beispielsweise 12 Grote zahlen „Vor daß Altar Laken zu waschen und zu reinigen.“ Einer seiner Nachfolger in Rechtenfleth war Jacob Gerdes, der sich während der Schulstunden mit Flechten von Bienenkörben und Binsenstühlen beschäftigte. Er verdiente sich so ein Zubrot, weil der karge Schulmeisterlohn nicht ausreichte, um die Familie zu ernähren. Mußte er im Rechtenflether Moor Torf stechen, übernahm seine Frau den Unterricht. Bei schwierigen Aufgaben, die sie nicht erklären konnte, pflegte sie zu sagen: „Will man en Sticken bi steken, bil'r Gerdes weller is.“

Dieser Ausdruck war in Rechtenfleth bald ein geflügeltes Wort. 1892 wurde in Rechtenfleth das Schulhaus gebaut, in dem heute noch der Kinderspielkreis Sandstedt-Rechtenfleth untergebracht ist. Um die Jahrhundertwende ist dieses Gebäude sicher der Stolz der Rechtenflether gewesen, taucht die Schule doch sogar auf einer Ansichtskarte auf. Das vorliegende Bild der Sandstedter Schule zeigt gleich zwei Bildungseinrichtungen, rechts im Bild das 1835 erbaute Küsterhaus, in dem der Schulbetrieb bis 1896 stattfand, links das Gebäude, in dem bis 1976 unterrichtet wurde. Ein Bild des alten Offenwardener Schulhauses war nicht auffindbar. Statt dessen stellte Herr Ewald Schwoge freundlicherweise ein Klassenfoto zur Verfügung, das den Lehrer Wilhelm Knust mit seinen Schülern um 1920 zeigt. Betrachtet man das Bild genauer, kommt der Gedanke, daß Offenwarden bereits vor 65 Jahren durch ein Jugendorchester seiner Zeit weit voraus war. Aber die Fotografen damaliger Zeit reisten mit derartigen Ausstattungs-

gegenständen. Schließlich wollten sie die Bilder verkaufen, und welche Eltern sehen nicht gern ihren Sprößling brav musizieren?

Ähnliche Bilder gibt es auch aus anderen Dörfern. Beschäftigt man sich mit der Orts- und Schulgeschichte von Wersabe und Wurthfleth, so dürfen zwei Namen nicht unerwähnt bleiben. Diedrich Seba war von 1905 bis 1927 in Wurthfleth Lehrer und Johann Bösch von 1922 bis 1939 in Wersabe. Beide waren auf dem Gebiet der Heimatforschung unermüdlich tätig.

Bis 1882 stand das Schulhaus von Wersabe auf der Südwestecke des dortigen Friedhofs.

Heinrich Schriefer weist in seinem Buch „Hagen und Stotel“ darauf hin, daß sich der Spielplatz der Kinder aus Wersabe auf den Gräbern eines Kirchhofsteiles befand. Freiwillige Beiträge von Gemeindemitgliedern, aber besonders die Großzügigkeit einer alten Dame machten den Neubau dieses „Schullocal“ gegenüber dem Küsterhause möglich. Anna Metta Adelheid Kobbe (1797–1883) hieß die wohlthätige Gönnerin des Schulbaus. Die Inschriften in den Erkergiebeln der Schule lauteten: „Fräulein Anna Kobbe legte den Grund und baute die Mauern fröhlichen Herzens, geholfen von dem größten Teil der Gemeinde.“

„Kommet ihr Kinderlein, alles ist euer, ihr aber des Herrn.“

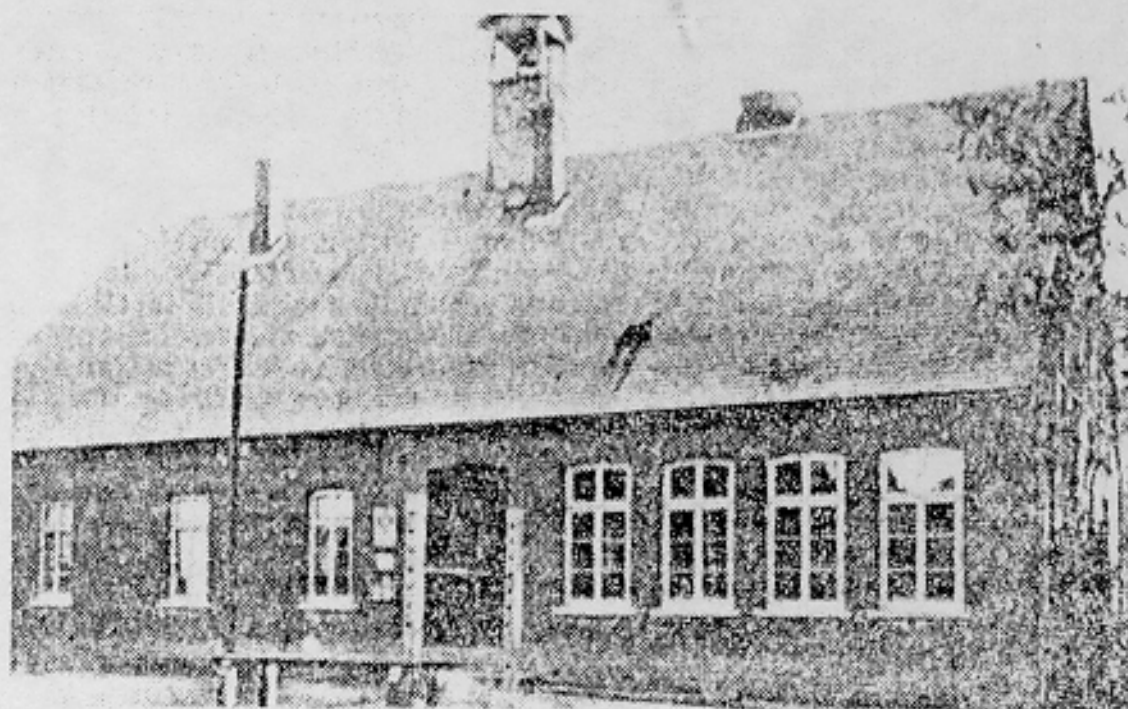
Zwischen Wersabe und Wurthfleth liegt der Ortsteil Rechtebe. Bis 1855 gehörte Rechtebe zur Schulgemeinde Wersabe. Im Jahre 1855 bildeten Rechtebe und Wurthfleth eine vereinigte Schulgemeinde und bauten das Schulhaus in Wurthfleth, das bis zur Aufhebung des Schulbetriebs im Jahre 1971 als Unterrichtsstätte gedient hat.

Ungefähr 100 Jahre nach diesem Schulbau, nämlich zu Beginn der 60er Jahre unseres Jahrhunderts, bauten wieder zwei Ortschaften der jetzigen Gemeinde Sandstedt zusammen ein Schulhaus: Wersabe und Offenwarden.

Direkt am Deich gelegen entstand das Schulgebäude, in dem seit 1976 alle Sandstedter Abc-Schützen und auch die Kinder der 2. Jahrgangsstufe unterrichtet werden. Seit 1983 ist diese Schule nicht mehr eigenständig, sondern eine Außenstelle der Grundschule Hagen. Die älteren Schüler der Gemeinde Sandstedt fahren ins Schulzentrum nach Hagen.

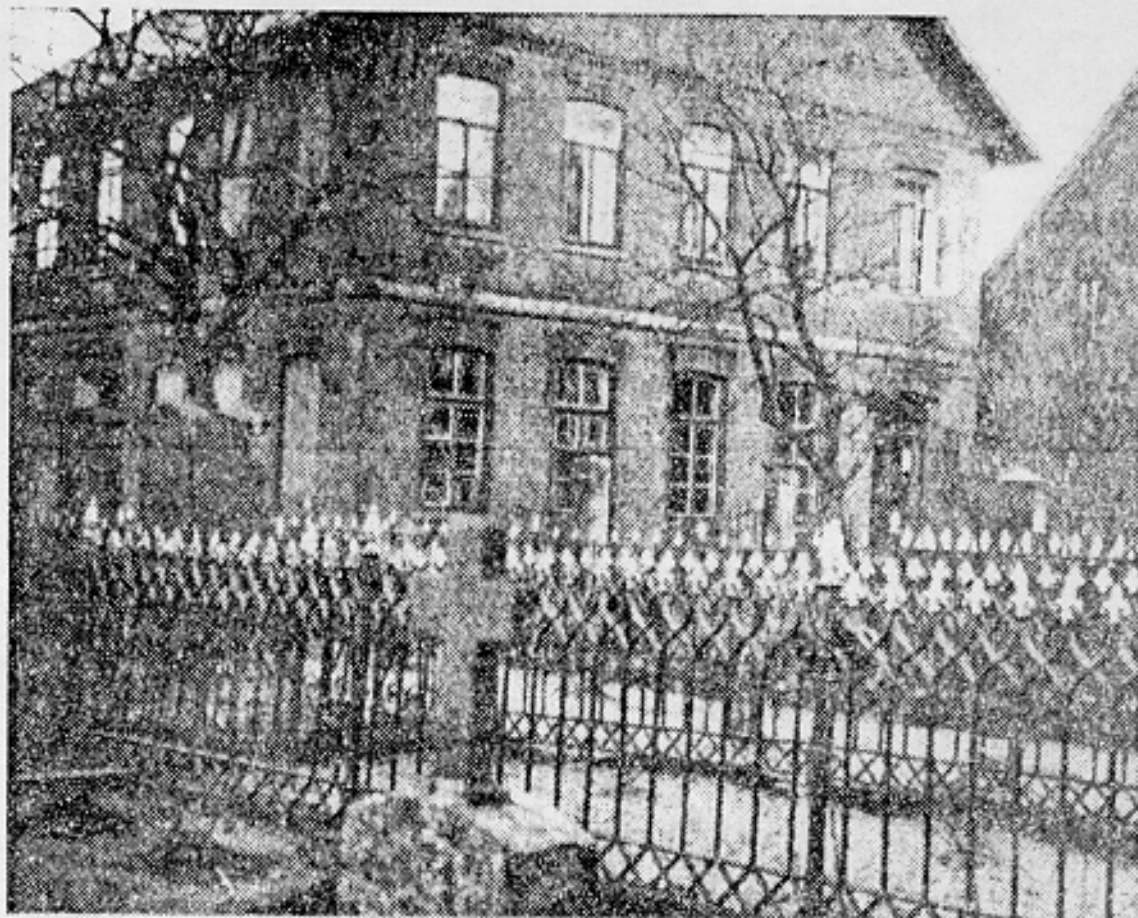
Erdmute Viets

RECHTENFLETH



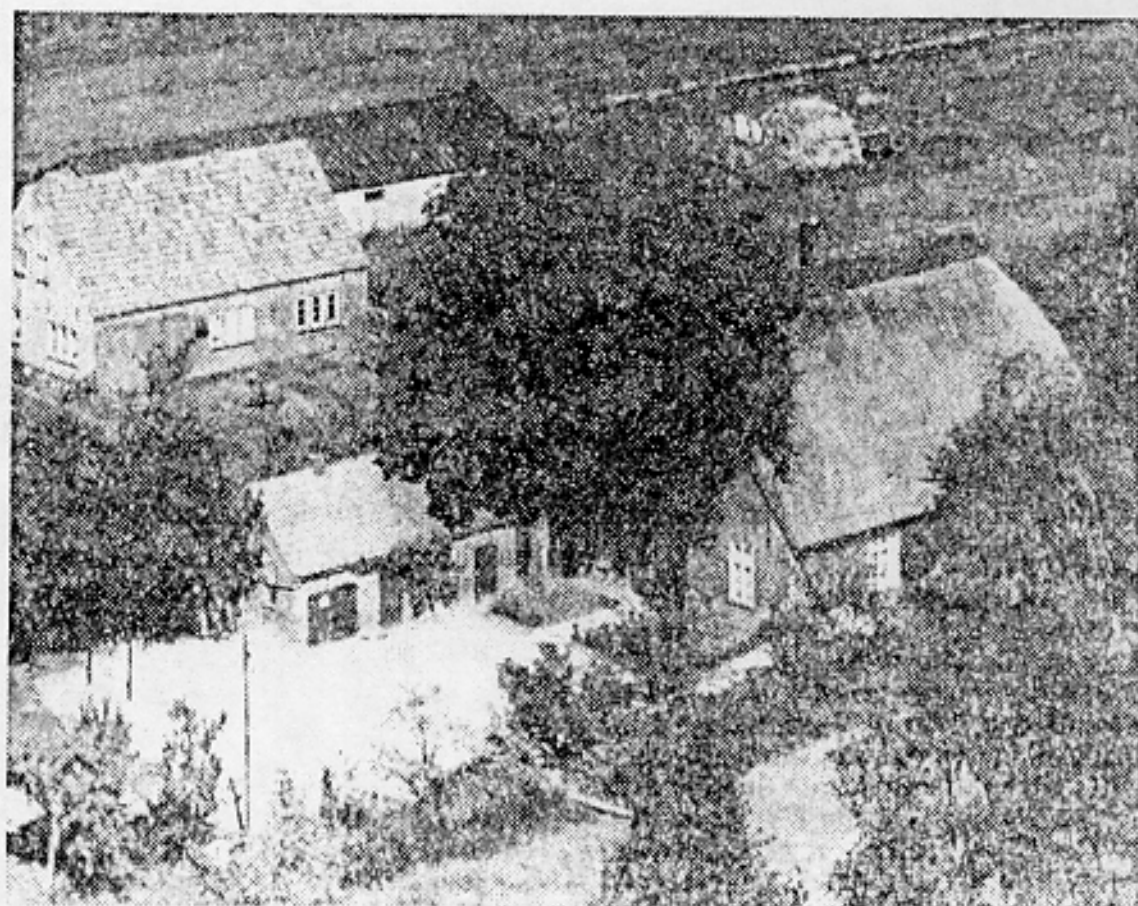
Die Schule in Rechtenfleth um 1900

SANDSTEDT



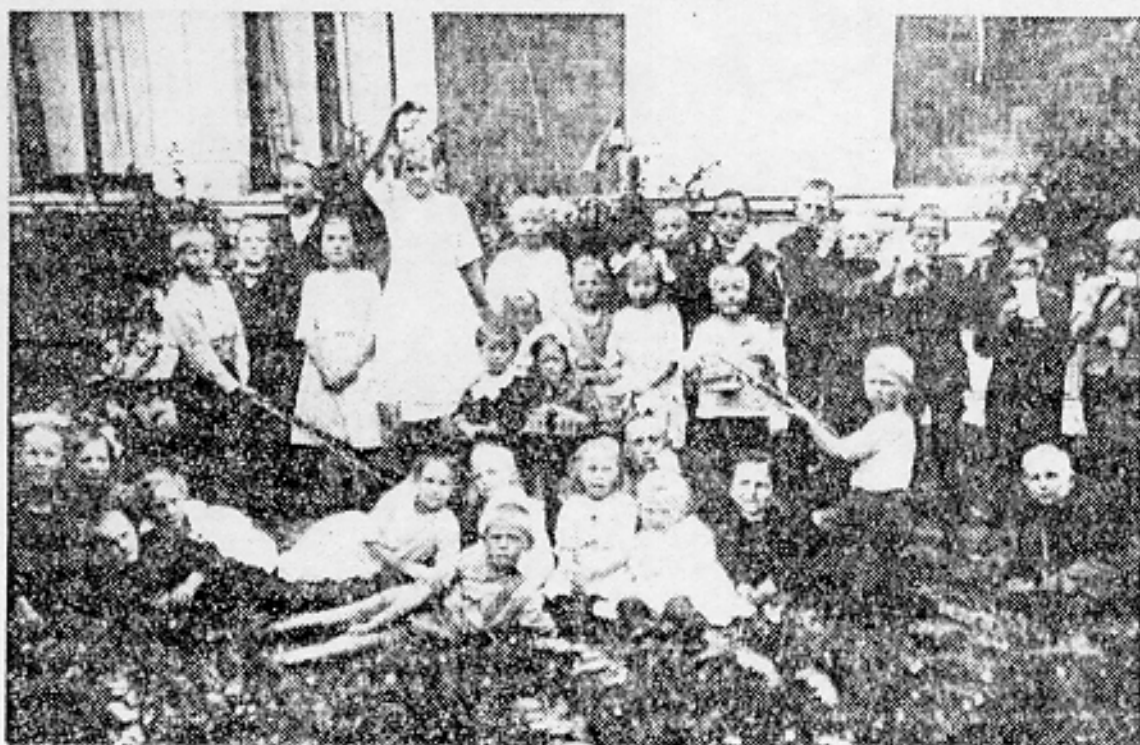
Die ehemalige Schule in Sandstedt (etwa 1930)

WURTHFLETH



Die ehemalige Schule in Wurthfleth (rechts) im Jahre 1960

OFFENWARDEN



Offenwardener Schüler um 1920 mit ihrem Lehrer Wilhelm Knust (links oben)

Apeler – eine eigenwillige Bauernwillkür

Eines der kleinsten Dörfer in der Börde Beverstedt war das Dorf Apeler. Trotz seiner geringen Größe hat es eine interessante Geschichte. Es war bis zum Jahre 1752 ein sogenannter „Freier Damm“. Freie Dämme lagen als kleine unabhängige Territorien außerhalb des Altsiedellandes, die im Zusammenhang mit einer Niederungsburg entstanden. Apeler wird schon 1139 zum ersten Mal urkundlich erwähnt und muß dem Machtbereich der Herren von Bexhövede zugerechnet werden. Die frühe Geschichte Apelers ist noch nicht aufgearbeitet. Erstaunlich ist, daß sich die Rechtsverhältnisse des Freien Damms, auch ohne die dazugehörige Burgmannschaft, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts erhalten haben. Bis 1752, als die Apeler die Gerichtsbarkeit der Börde Beverstedt akzeptierten, waren sie nicht dem Landgericht unterworfen. Vorher unterstanden sie direkt der königlichen Justizkanzlei in Stade.

Auch alle Verfügungen der schwedischen und später der hannoverschen Regierung wurden ihnen, wie den großen Ämtern und Börden, direkt zugestellt. Ihre Contribution sammelten sie selbst ein und übergaben sie dem Landrentmeister.

Diese aus nur fünf Vollhöfen bestehende „Börschaft“, wie sich die Apeler selbst nannten, befand sich also in einer außergewöhnlichen Position.

Ihre dörflichen Angelegenheiten regelten die Apeler nach altem Brauch durch „Willküren“. In schriftlichen Vereinbarungen wurden wichtige Belange der „Börschaft“ für alle verbindlich geregelt. Im Gutsarchiv Altluneberg sind zwei dieser für das bäuerliche Leben wichtigen Dokumente erhalten geblieben. Wie aus anderen Dörfern bekannt ist, befassen sie sich mit dem Vieheintrieb. Die älteste Willkür, vom 24. Februar 1709, schließt mit einer Liste, die aufgeführt, „wieviel ein Jeder drieft und grahsen sol und kann“.

	Ferde	Kühe	Jungbester	Schweine	Gense
Alrich Karsten	6	10	16	6	3
Alrich Bolken	6	10	16	6	3
Hinrich Bohlen	6	10	16	6	3
Lüder Delwahr	6	10	16	6	3
Hinrich Henken	3	5	8	3	2
Johan Henken	3	5	8	3	2

Aus dem für damalige Verhältnisse ziemlich großen Viehbestand läßt sich auf den Wohlstand der Apeler schließen.

1709 gab es keinen Bauermeister, sondern zwei aus ihrer Mitte hatten die Aufsicht. Die sechs in der Liste aufgeführten Gemeindeglieder unterzeichneten die Willkür mit „Eigen Henden“.

Anders als 1709 wurden die Beschlüsse der Bauern in der zweiten Willkür vom 6. Juli 1740 von einem Bauermeister überwacht. Er sollte

dafür sorgen, daß nicht zuviel Vieh auf die Weiden getrieben und die Gräben und Helmer in Ordnung gehalten wurden. Um das, was hier „aufgesetzt“ wurde, durchsetzen zu können, sollte der Bauermeister das Recht zum Pfänden haben.

Ihren gemeinsamen Beschluß bekräftigten sie mit einem ungewöhnlichen, von den üblichen christlichen Eidesformeln abweichenden, an Naturreligionen anklingenden Gelöbniß, das hier im Wortlaut wiedergegeben wird.

Lina Delfs

*Das haben wirr Alle mit
einander eingewilligt und das soll auch gehalten
werden wilt daß die Erde groß trägt und der Baum Laub
Dieses ist geschehen zu Applär den 6ten Juni Anno 1740*

*Das ist geschehen zu
Applär den 6ten Juni
Anno 1740*

*Das ist geschehen zu
Applär den 6ten Juni
Anno 1740*

Das haben wirr Alle mit Einander Eingewilligt und das soll auch gehalten werden wilt daß die Erde groß trägt und der Baum Laub
Dieses ist geschehen zu Applär den 6ten Juni Anno 1740
Claus Stemmermann mein Hand
Alrich Bollen mein Hand
Wietwe Beeke bohlen mein Handt
Johan Harrye Mein Handt
Johan Erichs mein Handt



Düt un dat ut de Muuskist

Dat geiht nich!

Dat schall fröher maal in de School in Moorutmoor passeert ween, as dat daar noch keene Straten geef. De Schooljungen wussen aber goot Bescheid, wat dat vele Water, de Au, de Grabens un ok dat Angeln angüng.

Nu harr Lehrer Kruse jem just in Religion von de Arche Noah vertellt. De Keerl muß doch wahrhaftig an de veertig Daag mit sienen Kasten op de Sündflood rumschippenn; aber he harr ja woll von jede Aart Veehtüügs

twoe Exemplare mitnehmen drofft. Kruse wull nu tolest ok noch von sienne lütten Pöökse weten, wat Noah daar woll all de Daag op See maakt hett.

For Jan Lafrenz weer dat keen Fraag. Dat weer em klaar: „De hett angelt, Herr Kruse.“

Daar stott em sien Naber Willem Tiemann in de Rippen: „Du büst ja mall! Veertig Daag und denn bloot twee Mettschen? Dat geiht nich.“

HEH

Umschau

Niedersachsentag in Wittmund

Der nächste Niedersachsentag des nunmehr 80 Jahre alten Niedersächsischen Heimatbundes soll im kommenden Jahr 1987 vom 9. bis 11. Oktober in der ostfriesischen Kreisstadt Wittmund stattfinden.

Mühlenrat in der Roten Mappe

In der diesjährigen Roten Mappe des Niedersächsischen Heimatbundes, „einem kritischen Lagebericht zur Situation der Heimatpflege in unserem Lande“, die der neue Präsident des NHB, Hans-Adolf de Terra, in der Festversammlung des 67. Niedersachsentages am 11. 10. 1986 in Walsrode dem niedersächsischen Ministerpräsidenten Ernst Albrecht vorlegte, wurde die Arbeit des Mühlenrates besonders hervorgehoben: „Im Elbe-Weser-Dreieck bemüht sich in hervorragender Weise der Heimatbund der Männer vom Morgenstern um die Erhaltung der Mühlen. Seit 1979 arbeitet dort ein siebenköpfiger Mühlenrat in enger Abstimmung mit der Fachhochschule Nordost-Niedersachsen in Buxtehude mit Kommunen, Mühlenvereinen und Mühlenbesitzern im Landkreis Cuxhaven und der Stadt Cuxhaven. Seine Untersuchungen haben ergeben, daß in dem genannten Gebiet immerhin 14 dieser Baudenkmale als erhaltenswert einzustufen sind. Aus einem Mühlenfonds der Männer vom Morgenstern, der jährlich durch den Verkauf von Kunstkalendern der Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln aufgestockt wird, konnten Renovierungs- und Rekonstruktionsarbeiten an Mühlen bislang mit einem Gesamtbetrag von über 150 000 DM bezuschußt werden.“

Friedrich-Wilhelms-Dorf 100 Jahre

Anläßlich der Feierlichkeiten zum hundertjährigen Bestehen der von dem Bremerhavener Pastor Eberhard Cronmeyer 1886 gegründeten „Heimat- und Arbeiterkolonie Friedrich-Wilhelms-Dorf“ in der heutigen Loxstedter Ortschaft Düring wurde vom Festausschuß eine reichbebilderte, 41 Seiten starke Chronik herausgebracht, wovon freundlicherweise auch ein Exemplar der Bücherei des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern im Morgenstern-Museum in Bremerhaven überlassen wurde.

Niedersächsische Denkmalpflege

Erstmals veranstaltet das Institut für Denkmalpflege im niedersächsischen Landesverwaltungsamt am 7. und 8. November 1986 in Osnabrück einen Tag der niedersächsischen Denkmalpflege mit vielen Fachvorträgen und mehreren Exkursionen.

Marschenrat tagte in Dorum

Die jährliche Mitgliederversammlung des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee fand unter dem Vorsitz von Professor Dr. K.-E. Behre, Wilhelmshaven, am 24. Oktober 1986 im Niedersächsischen Deichmuseum in Dorum statt. Im öffentlichen Teil der Veranstaltung hielt der Leiter der Nationalparkverwaltung in Wilhelmshaven, Dr. C.-D. Helbing, einen Lichtbildvortrag zum Thema: „Nationalpark Niedersächsisches Wattmeer – eine Chance für den Naturschutz“.

Kranichhaus-Führer neu

In 2. bzw. 3. Auflage erscheinen jetzt die beiden von der Kranichhaus-Gesellschaft e. V. Otterndorf herausgegebenen gedruckten „Führer“ durch das Kreismuseum und Baudenkmal Kranichhaus in Otterndorf mit den Titeln „Das Kranichhaus“ bzw. „Museum im Kranichhaus – Ein Rundgang“ in überarbeiteter, erweiterter Fassung und mit zusätzlicher Bebilderung. Sie sind im Kranichhaus zu erhalten.

Sämtliche Werke von Johann Hinrich Fehrs

Kürzlich erschien im Verlag der Fehrs-Gilde Hamburg der 1. Band der fünfbändigen Ausgabe der sämtlichen Werke des bedeutenden niederdeutschen Erzählers Johann Hinrich Fehrs (1838–1916). Herausgeber sind Kay Dohnke und Jürgen Ruge.

Zookalender in Bremerhaven

Auch für das Jahr 1987 gibt die Städtische Sparkasse Bremerhaven einen Kalender mit 13 Farbbildern bedrohter Tierarten aus mehreren Zoologischen Gärten heraus, die Bremerhavens Zoodirektor Dr. Rüdiger Wandre, aufgenommen hat. Der Erlös aus dem Kalender, der den Namen „Arche Noah Zoo“ trägt, soll zum Bau eines Geheges für nordische Vielfraße verwendet werden. Der Kalender erscheint in einer Auflage von 7000 Stück und kostet nur drei Mark. Er ist im Zoo am Meer und allen Geschäftsstellen der Städtischen Sparkasse Bremerhaven zu erhalten.

Niederdeutsches Heimatblatt

Druck und Verlag
Ditzgen Druck und Verlags-GmbH
Hafenstr. 140, 2650 Bremerhaven
(Postscheckkonto Hamburg 13 696)

Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung. Es kann gesondert zum Bezugspreis von jährlich DM 15,- per Post bezogen werden. Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Klaus Dobers, Harry Gabcke, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembecke und Dr. Burchard Schepers. Stellungnahmen, Manuskripte und Beiträge richten Sie bitte an: Harry Gabcke, Hagebullenweg 18, 2650 Bremerhaven, ☎ (04 71) 6 09 32.

November 1986 Veranstaltungen der Männer vom Morgenstern

Sonnabend, 15. November: Tagung der Familienkundlichen Arbeitsgemeinschaft in Dorum, Kurverwaltung, 15 Uhr.

Dienstag, 25. November: Lichtbildvortrag von Museumsdirektor Gert Schlechtriem (Bremerhaven): „Der Marschdichter Hermann Allmers“. Gemeinsame Veranstaltung mit dem Heimatverein Bramstedt im Niedersachsenhaus Bramstedt um 20 Uhr.

Donnerstag, 27. November: Vortrag von Prof. Dr. Ernst Augstein vom Alfred-Wegener-Institut in Bremerhaven: „Meeresforschung mit der ‚Polarstern‘ im winterlichen Packeis der Antarktis“ im Gemeindehaus St. Petri Cuxhaven, Marienstr. 50, 19.30 Uhr.

Freitag, 28. November: Treffen der Teilnehmer der diesjährigen Studienfahrten in die Mark Brandenburg, nach Danzig und Schlesien. Vorführung eines Films, den der Morgensterner Günter Thieding während der Fahrten gedreht hat. Das Treffen findet im Marschenhaus Bremerhaven-Speckenbüttel um 16 Uhr statt. Anmeldung wegen der Kaffeetafel ist bei Frau Heyne erforderlich (Tel. 04 71/2 71 43).

Dienstag, 2. Dezember: Heinrich E. Hansen, Vorsitzender der Männer vom Morgenstern, spricht „Von alten Schulen und Schulmeistern“ im Kaiserhof Hemmoor-Warstade um 20 Uhr. Gemeinsame Veranstaltung mit dem Geschichts- und Heimatverein Hemmoor.